

Grundsätzliche Sprachmängel der jungen Generation

Nicht nur die diversen PISA-Tests, sondern der ganz normale Alltag macht es immer wieder deutlich: Das deutsche Bildungswesen hat seinen Auftrag nicht erfüllt, weil es ihn nicht erfüllen konnte. Es scheiterte nicht in erster Linie an strukturellen Defiziten, sondern an sozialen Einstellungsparametern. Dazu gehört zuvorderst die sprachliche Ausdrucksfähigkeit der nachfolgenden Generationen, die sich im geistigen Sumpf von SMS-kompatiblen Wortfetzen ein Sprechblasendeutsch angeeignet haben, das keinerlei zusammenhängendes Denken mehr zulässt.

Wenig bis gar nichts halten deshalb viele Dozenten an den deutschen Hochschulen von den Fähigkeiten ihrer Studenten. Jeder dritte sei eigentlich gar nicht studierfähig. Dies berichtet vor einigen Jahren das Institut der deutschen Wirtschaft in Köln, das die Ergebnisse einer Umfrage bei 1.435 Hochschullehrern vorstellte. Den Neulingen wurde insbesondere Mangel an Denkvermögen angekreidet. In ihrer Muttersprache fänden sie sich nur schlecht zurecht, besser kämen sie mit Computer und Internet klar. Viele Befragte vertraten die Ansicht, dass die Studienanfänger auf der Schule nicht das notwendige Rüstzeug erworben hätten, insbesondere was analytisches Können, Abstraktionsvermögen, Kreativität und Sprachvermögen betrifft. Jeder zweite Hochschullehrer bewertete die sprachliche Ausdrucksfähigkeit der Studienneulinge als schlecht; ein Drittel sprach dem Nachwuchs analytische Fähigkeiten gänzlich ab.

Um das Ausmaß dieser Tragik richtig bewerten zu können, müssen wir allerdings einen kleinen Abstecher in die theoretische Linguistik unternehmen.

Das Ausmaß grammatischer Metainformationen in Äußerungen hängt von der jeweiligen Äußerungssituation und der Textsorte ab. Generell lässt sich sagen, dass stark situationsgebundene mündliche Kommunikationsformen im Prinzip weniger grammatische Metainformationen benötigen als situationsabstrakte schriftliche Kommunikationsformen, weil auch die Situation, die Mimik, die Gestik, und die Intonation auf metainformative Weise sprachliche Basisinformationen qualifizieren können.

Es ist deshalb auch nicht erstaunlich, dass sich der reduzierte oder mangelhafte Gebrauch grammatischer Zeichen im schriftlichen Sprachgebrauch störender auswirkt als im mündlichen Sprachgebrauch. Deutlich zu sehen ist dies beispielsweise an der Entwicklung der sozialen Medien und ihrer Netzwerke, wo sprachliche und damit gedankliche Differenzierung zugunsten eines bequemlichkeitsorientierten, denkfaulen und mit Einheitsbrei, dessen Wurzeln letztendlich in einer modernen Gleichgültigkeit zu suchen sind, bewusst zugeschüttet werden. Unterstützt wird die damit zutage geförderte, sprachliche Ausdruckslosigkeit durch sog. Smileys oder Emotikons, also bildhafte Zeichen, die persönliche Stimmungslagen auf Basis von symbolischen Kürzeln zum Ausdruck bringen sollen. Bedingt durch die Internetmedien, wo derartige sprachliche Mängel viel schneller Verbreitung finden, wird so eine denkfaule und nuancenarme Sprachvariante

wie ein Bazillus um sich greifen und so über sprachliche zu gedanklicher Degeneration führen.

Eine besondere Tragik liegt dabei in der Tatsache begründet, dass vor allem Kinder sich beim Spracherwerb zunächst ohnehin stark auf die Vergrößerung ihres Inventars von lexikalischen Zeichen konzentrieren und erst nach und nach Interesse für den Erwerb grammatischer Zeichen aufbringen, die es ihnen im Gefolge mehr und mehr erlauben könnten, die Sprache als situationsabstraktes autonomes Sinnbildungsmedium einzusetzen. Fehlentwicklungen im Kindesalter führen damit in die bekannte Problematik beim Sprachgebrauch im Erwachsenenalter.

Einige Ursachen für sprachliche Differenzierungslosigkeit durch lexikalisch-grammatische Mängel beim Sprechblasen-Deutsch heutiger Schüler- und Studentengenerationen:

1. Grundsätzliche Unfähigkeit, fächerübergreifende Denkstrukturen aufzubauen, u.a. aufgrund:

Erheblicher Mangel an selbständigem, fächer-/lehrstoffübergreifenden, problemlösend-analytischen Denken

2. Sprach- und damit denk- und vorstellungsspezifische Unfähigkeit:

Die Unfähigkeit aber auch Unwilligkeit, in gedankliche Tiefen und komplexe Zusammenhänge vorzustoßen (meist aufgrund gedanklicher Minimalstrukturen), lässt keine Erschließung komplexer Vorgänge zu, bzw. behindern diese durch konzentrierte Überforderung.

Sichtbares Ergebnis dieser eindimensionalen gedanklichen Strukturen sind:

- vorrangig parataktische Satz- bzw. Gedankengebilde, d.h. fehlende hypotaktische Strukturen, was in gedanklicher Unschärfe und expressioneller Ungenauigkeit seinen Ausdruck findet;
- daraus resultiert u.a. eine funktionale, thematische und qualitativ un- oder unterdifferenzierende; Zusammenhanglosigkeit der Gedanken, und zwar nicht nur durch fehlende, sondern auch durch falsch verwendete hypotaktische Strukturen (meist durch falsch verwendete Konjunktionen);
- falsche Verwendung parenthetischer Satzfiguren, häufig bedingt durch Denkfaulheit und mangelnde geistige Strukturier- und Abstrahierfähigkeit;
- die Verwendung von hyperbolischen Figuren nicht als sprachliche Stilmittel, sondern aus Mangel an semantischen und lexikalischen Grundlagen bereits in der Muttersprache, und/oder als Ausfluss nachlässigen Denkens
- die gedankliche und sprachliche Ab- und Ausschweifungen aus Mangel an gedanklich struktureller Ordnungsfähigkeit;
- eine unsachgemäße oder falsche (häufig anakolutische oder zeugmatische) Verwendung von Stilmitteln wie Ellipse und Periphrase (oft auch in pleonastischer Art);
- eine zeitgeistbedingt unreflektierte Nachahmung und Verwendung euphemistischer Begriffe oder periphrasischer Formulierungen;
- gleichzeitig tritt aber immer stärker eine ebenfalls zeitgeistbedingte Pleonexie in Erscheinung, die im Prinzip Auswuchs einer geistigen ‚Un-Erziehung‘ ist.

Begriffserklärungen:

- Parataktisch = Gedankengänge, die in gleichwertig-nebenordnender Struktur verbunden sind
- Hypotaktisch = Gedankengänge, die in differenziert-mehrstufiger Ordnung verbunden sind
- Konjunktion = nach satz- und inhaltspezifischer Funktionalität geordnete Bindewörter

ter zur Verbindung vorrangig hypotaktischer Satzglieder

- Parenthese = außerhalb des eigentlichen Gedankenganges stehende und mittels Klammern eingeschobene, meist einer detaillierteren Aufzählung angehörige Erläuterung
- Hyperbole = Redefigur, die bezügl. des tatsächlichen Gedankeninhaltes übertreibt
- Anakoluth = satzbruchhaftes Fortfahren in einer anderen als der begonnenen Satzkonstruktion
- Zeugma = Beziehung des gleichen Wortes in verschiedener Bedeutung auf zwei unterschiedliche Satzteile
- Ellipse = Satz, in dem ein Redeteil bewusst ausgelassen oder ausgespart wird
- Periphrase = Beschreibung eines Begriffes durch seine kennzeichnende Eigenschaft
- Pleonasmus = unnötige Häufung sinn gleicher oder sinnähnlicher Wörter
- Euphemismus = beschönigende oder verhüllende Umschreibung negativer Dinge oder Sachverhalte
- Pleonexie = Drang, trotz mangelnder Sachkenntnis, überall (meist unqualifiziert) mitzureden

Ursache und Wirkung:

Mangelnde sprachanalytische Fähigkeiten, die sachgerechte Problemerkörterungen sowie textkritische Auseinandersetzungen im Prinzip zur Farce werden lassen.

Die mit Hilfe der Sprache und der Schrift mögliche Verselbständigung von Wissen in Theorien und Aussagen und seine Loslösung von konkreten Handlungsprozessen ermöglicht völlig neue Formen der Erfahrung und des Lernens. Mit Hilfe der Sprache kann Wissen strukturiert und weitergegeben werden, ohne dass eine Handlungserfahrung mit Objekten vorliegt, auf die sich das jeweilige Wissen bezieht. Durch die Sprache lassen sich rein theoretische Vorstellungswelten aufbauen, so dass sich neben dem Typ des praktischen Handlungswissens der Typ des theoretischen Gegenstandswissens mehr und mehr ausweitet.

Mit der qualitativen und quantitativen Ausweitung der Darstellungsfunktion der Sprache im Sprechen wuchs die Tendenz, die Sprache zu einem autonomen Sinnbildungsinstrument zu machen und seine Kontextbindung zu vermindern, wodurch ihr Abstraktionsgehalt erhöht wurde. Das bedeutete, dass in der Sprache immer mehr Subsysteme entwickelt werden mussten, die metainformativ den kommu-

nikativen Stellenwert von einzelnen Sprachelementen präzisieren konnten. Dies führte letztendlich dazu, dass gedankliche komplexe Äußerungen formal immer übersichtlicher durchstrukturiert werden müssen, um so kontextunabhängig und unmissverständlich wie möglich zu werden, was sprachgeschichtlich einen enormen Druck auf die Entwicklung und Verwendung grammatischer Zeichen und lernorientiert einen hohen Abstraktionsgrad an struktureller Gedankenkomplexität beinhaltet. Diese gedankliche wie sprachliche Strukturierung konnte nur hypotaktisch geschehen, da jeglicher parataktische Ansatz durch seine „Gleichwertigkeit“ und Eigenständigkeit nur zu oberflächlichen Aneinanderreihung gedanklicher Strukturen in der Lage sein konnte.

Die fast ausschließliche Hinwendung zu den reizüberhäufenden, konsumorientierten audio-visuellen Medien, was automatisch eine grobe Vernachlässigung zumindest der anspruchsvollen Printmedien zur Folge hat, fördert eine stark einseitige Orientierung zu parataktischem Denken, d.h. zu Denken in kurzen, hierarchisch gleichgeordneten Vorstellungsmustern. Genau diese aber werden der immer komplexeren Umwelt immer weniger gerecht. Damit einher geht eine Verkürzung der Umweltwahrnehmung, die sich nicht nur in Missverständnissen und im Aneinander-Vorbeireden, sondern auch im ungenügenden Erschließen von Sachproblemen mit nachfolgend mangelhaftem Lösungsansatz darstellt. Schwierige Sachprobleme können nicht mehr genügend erörtert werden, da die sprachlichen Defizite mit den gedanklichen korrelieren. Sprachlich gesehen sind wir also auf dem Weg zurück in die Steinzeit.

Im Hinblick auf grammatische und daraus resultierend ontologischen Erkenntnisinteressen unterschied bereits im 16. Jahrhundert der englische Philosoph Bacon ganz konsequent zwischen einer *grammatica literaria* (unsere heutige Lerngrammatik, die zum Verständnis sprachlicher Strukturen führt), die dem Erlernen und der besseren Beherrschung einer Sprache zu dienen hat, und einer *grammatica philosophia* (unsere heutigen textanalytischen Mittel, die zum Verständnis der textlichen Strukturen beitragen), die das Verhältnis von Sprachstrukturen und Sachstrukturen zu untersuchen hat. Schon lange vor den sprachtypologischen Überlegungen des 19. Jh. stellte Bacon im Zusammenhang mit dem Spracherwerb die Hypothese auf, dass der Formenreichtum der alten Sprachen an Deklinations-, Konjugations- und Zeitformen im Vergleich zur Formenarmut der neueren Sprachen ein Hinweis auf eine schärfere und feinere Geistestätigkeit früherer Zeiten und Bildungssysteme wäre.

Heute scheint diese Feststellung aktueller denn je zu werden:

In kognitiven Texten (wissenschaftliche Fachliteratur, journalistische Fachartikel etc.) findet vorwiegend der Nominalstil Anwendung, da er einerseits in wenigen Worten viel Information bündeln und andererseits durch seine hohe Abstraktionsfähigkeit komplexe geistige Zusammenhänge erst substantiell erschließen kann.

Eine Häufung von Fremd- und Fachwörtern unterstreicht den kognitiven Charakter derartiger Texte, da diese häufig zusätzliche Konnotationen erwecken bzw. Zusatzbedeutungen haben, die der entsprechende deutsche oder allgemeinsprachliche Begriff so nicht zeitigt.

Darüber hinaus spiegelt auch der Satzbau die hohe Informationsdichte dieser Textsorte. Die Behauptungen, Thesen, Vordersätze, Fakten, logischen Prämissen etc. sind meist in Kurzsätzen formuliert, während die analytische Beweisführung durch ihren induktiven oder deduktiven Charakter und ihre ineinandergreifende Logik bedingt hypotaktisch ist.

Die Fähigkeit, derartigen Textformen – in der gesprochenen (z.B. Predigten, Vorträge, Seminare u.ä.) wie in der geschriebenen (z.B. Fachtexte, Kommentare, Aufsätze etc.) Sprache – sowohl bezüglich ihres Inhaltes als auch hinsichtlich der Intention ihres Verfassers zu analysieren und interpretieren, muss als sprachliche Voraussetzung eines mündigen Bürgers gelten. Ein mangelndes Erkennen bezüglich der hier auftretenden rhetorisch-linguistischen Parameter schränkt die geistige Freiheit und damit die Mündigkeit der betreffenden Personen(gruppe) deutlich ein, da sie weder in der Lage sind, über den Wahrheitsgehalt etc. der ihnen entgegengebrachten Informationen zu entscheiden, geschweige denn jeweils zu unterscheiden, in welcher Form und damit Absicht diese an sie herangebracht werden.

Beispiele

Die Unfähigkeit, folgende Sätze in ihrem Aussagegehalt zu unterscheiden, zeigt den Mangel an differenziertem sprachlichen Wahrnehmungsvermögen von deutschen Studenten:

- a) Genauso wie wir zum Aufschreiben von Informationen ein Stück Papier benutzen, hat der Computer eine Magnetscheibe.
- b) Während wir zum Aufschreiben von Informationen ein Stück Papier benutzen, hat der Computer eine Magnetscheibe.

Während Satz a) auf die Gleichartigkeit der Vergleichsobjekte hinweist, wird in Satz b) gerade deren Unterschiedlichkeit zum Kernpunkt der Aussage. Da genau dieser Unterschied aber durch die Wahl der verschiedenartigen Objekte (Papier/Magnetscheibe) bereits festgelegt ist, ergibt der Satz a) keinen Sinn – er ist sprachlogisch falsch.

Sehen wir uns nun zum Vergleich folgende Sätze an:

- a) Genauso wie wir unseren Lebensstandard erhöhen, hat die 3. Welt Probleme, ihre Menschen zu versorgen.
- b) In dem Maße wie wir unseren Lebensstandard erhöhen, hat die 3. Welt Probleme, ihre Menschen zu versorgen.
- c) Während wir unseren Lebensstandard erhöhen, hat die 3. Welt Probleme, ihre Menschen zu versorgen.

Während Satz a) durch seine komparative Konjunktion (wie) einen Nebensatz des Vergleichs einleitet und dabei auf der subjektbezogene Vergleichsmöglichkeit der verbalen Aussage bezüglich der Objekte bestehen muss, wird in Satz b) durch seine relative Konjunktion (in dem Maße wie) auf einen Nebensatz des Verhältnisses hingewiesen, der zwar ebenfalls von der Gleichartigkeit der verbalen Aussage bezüglich der Objekte abhängig ist, dessen Aussage aber im Gegensatz zu Satz a) auf das Verhältnis der in den unterschiedlichen Verben zum Tragen kommenden Folgen (und nicht auf die Gleichartigkeit der Satzaussage) für die Beteiligten hinweist. Deshalb ist Satz b) möglich und sinnvoll, während Satz a) syntaktisch zumindest irreführend ist, da er durch die komparative Semantik seiner Konjunktion nur gleichartige Aussagen ein und desselben Subjekts zu irgendwelchen Objekten verknüpfen kann.

Im Satz c) wird durch die Kontrastivität der Konjunktion (während) nun ein Nebensatz des Gegensatzes begonnen, dessen Inhalt aber weder auf die Unterschiedlichkeit der verglichenen Objekte hinweist noch auf die Gleichartigkeit der verbalen Aussage bestehen muss, sondern auf die Unterschiedlichkeit der sich daraus ergebenden Konsequenzen hindeutet, d.h. hier besteht zwar eine ungleiche Konsequenz für die jeweiligen Objektpärchen (Lebensstandard erhöhen hier und 3.-Welt-Menschen versorgen dort), aber der sprachlogische Zusammenhang zwischen den Objekten untereinander (Lebensstandard und Versorgungsmöglichkeit) lässt

einen kontrastiven Vergleich zu, weswegen auch Satz c) Sinn macht und grammatisch richtig ist.

Diese hier gezeigt Differenzierungsarmut auf der syntaktischen Ebene setzt sich heute bereits auf der semantischen Ebene (Ebene der Wortbedeutung und damit verbunden der Wortwahl) fort. Dies macht ein Leserbrief in der „Deutschen Sprachwelt“ (Ausgabe 54/Winter 2013/14) deutlich:

„Teilweise Regen – so höre ich eben im Wetterbericht. Ich weiß inzwischen, es werden nicht Teile von Regenwasser fallen, sondern selbiges wird es ungeteilt tun, jedoch gebietsweise. Denn die Ankündigung ‚teilweise Schnee‘ und ‚teilweise hochnebelartige Bewölkung‘ waren neulich wohl auch so gemeint gewesen. Die Zeitungsmeldung, das Wasser sei ‚teilweise über die Ufer getreten‘, kann ich nun mühelos als ‚stellenweise‘ deuten. Menschen, die ‚teilweise gegen das Referendum gestimmt‘ hätten, heitern mich sogar auf, denn ich stelle mir die Körperteile vor, die dabei gemeint waren. Wenn allerdings ‚die Aufgaben teilweise zu schwierig sind‘, habe ich ein Problem: Ist ein Teil aller Aufgaben oder sind Teile einzelner Aufgaben gemeint? Mit den ‚teilweise unklaren Gedanken‘ ist es ähnlich. Und wenn ‚Wörter teilweise schwer verständlich‘ oder ‚die Häuser teilweise in schlechtem Zustand‘ sind? Ein Teil von allen oder Teile von ihnen? Einzelne Silben, einzelne Wände? Ich komme sogar ins Grübeln, wenn ‚Ansichten teilweise recht naiv‘ wirken. Von Börsenkursen, die ‚teilweise eingebrochen‘ sind, verstehe ich sowieso nicht genug. Aber wenn ‚die Woche teilweise sonnig‘ wird, damit komme ich jetzt klar.

Auch sehe ich ein, dass dieses vielseitig verwendbare Wort der Rationalisierung dient: Ein Wust von überflüssigen Adverbien wie ‚zeitweilig‘, ‚gebietsweise‘, ‚vielerorts‘, ‚strecken- oder abschnittsweise‘, ‚häufig‘, ‚überwiegend‘, ‚oft‘, ‚manchmal‘, usw. wird durch ein einziges ersetzt – nicht nur zum Teil, sondern ganz und gar. Außerdem: Was ist schon diese kleine Sprachsorge, verglichen mit dem Siechtum des nur noch teilweise benötigten Konjunktivs oder dem längst teilweise verschwundenen Genitiv oder dem Sterben des Wörtchens ‚anscheinend‘, das scheinbar schon vergessen ist und dessen Schicksal geteilt wird von der Konjunktion ‚denn‘, weil mit ihr klängen die Kausalsätze nicht englisch genug. Dergleichen bekümmert mich teilweise immer noch.“
(Ulrich Picht, Lüneburg)